

Gewalt und geistige Existenz

Eine Annäherung an Werk und Lebensgeschichte des Schriftstellers Thomas Bernhard

Rudolf Jaspers

Thomas Bernhard stirbt morgens um sieben Uhr am 12. Februar 1989. Sein Leben ringt er sich ab. Sein Atem ist schwer ein Leben lang. Akute Atemnot, vielfache Todesnähe, dazu Morbus Boeck, diese ungeklärte entzündliche Systemerkrankung des mesenchymalen Gewebes, das Lymphknoten, Lunge und Haut befällt. Seinen 58. Geburtstag am 09.02.1989, drei Tage vor seinem Tod, feiert er mit einem Geburtstagsessen im Familienkreis. Am 10. Februar 1989 setzt er bei einem Notar in Salzburg seine Handschrift unter sein Testament. Bis 2059 Aufführungsverbot, Druckverbot, Vortragungsverbot.

„Weder aus den von mir selbst bei Lebzeiten veröffentlichten noch aus dem nach meinem Tod gleich wo immer noch vorhandenen Nachlass darf auf die Dauer des gesetzlichen Urheberrechts innerhalb der Grenzen des österreichischen Staates, wie immer dieser Staat sich kennzeichnet, etwas in welcher Form immer von mir verfasstes Geschriebenes aufgeführt, gedruckt oder auch nur vorgetragen werden. Ausdrücklich betone ich, dass ich mit dem österreichischen Staat nichts zu tun haben will und ich verwahre mich nicht nur gegen jede Einmischung, sondern auch gegen jede Annäherung dieses österreichischen Staates meine Person und meine Arbeit betreffend in aller Zukunft.

Nach meinem Tod darf aus meinem eventuell gleich wo noch vorhandenen literarischen Nachlass, worunter auch Briefe und Zettel zu verstehen sind, kein Wort mehr veröffentlicht werden“ (Hoell 2000, S. 148).

Ein Akt absoluter Verweigerung, gewalttätig gegen sich und andere durchmischt mit Bestrafungs- und Beschämungswünschen. Sein radikales Verbot hält bis zum 15.07.1998. Eine Stiftung gründet sich unter dem Halbbruder Fabjan, dem Erben des Nachlasses. Eine Stiftung braucht sich nicht an alte Testamente zu halten. Die Stiftungsmitglieder entscheiden gegen den letzten Willen Bernhards. Wieder ein Akt der Gewalt?

Im *Theatermacher* lässt Bernhard Herrn Bruscon sagen:

„Wenn wir ehrlich sind
ist das Theater an sich eine Absurdität
aber wenn wir ehrlich sind
können wir kein Theater machen
weder können wir wenn wir ehrlich sind
ein Theaterstückschreiben
noch ein Theaterstück spielen
wenn wir ehrlich sind
können wir überhaupt nichts mehr tun
außer uns umbringen“ (Bernhard 1991, S. 36).

Er schildert eine hoffnungslose Welt. Isolation, Trennung, Unverständnis und zum Schluss versteht man sich selbst nicht mehr. Er schreibt gegen sein Publikum, aber für seine geistige Existenz, körperlich so bedroht. Er muss auch um sein Leben kämpfen, sein *Luftleben*, Atmungskampf, dessen Lebenswille unzählige Male geprüft wird. In der Finsternis wird alles deutlich sagt er später. Als er im Januar 1949, 18-jährig, bewusstlos ins Krankenhaus eingeliefert wird, geht es ihm so dramatisch schlecht, dass er ins Sterbezimmer gelegt wird. In dem 26-Betten Großraumsaal liegen schwerkranke Patienten, von denen täglich mehrere sterben. Er wird ins Badezimmer geschoben, in dem die Todeskandidaten auf die letzte Ölung warten, die er auch erhält. Er hört noch den Atem des Mitpatienten, der dann stirbt und fortgeschafft wird.

„Ich wollte *leben*, alles andere bedeutete nichts. Leben, und zwar *mein* Leben, *wie und solange ich es will*. Das war kein Schwur, das hatte sich der, der *schon aufgegeben gewesen war*, in dem Augenblick in welchem der andere vor ihm zu atmen aufgehört hatte, vorgenommen. Von zwei möglichen Wegen hatte ich mich in dieser Nacht in dem entscheidenden Augenblick für den des Lebens entschieden“ (Bernhard 1999, S. 15).

Die Besuche des Großvaters, Johannes Freumbichler, Dichter und geliebte Person, sind einziger Trost, sehnsüchtig erhofft.

Der erste eigene Atemstoß gelingt am 9. Februar 1931 in Heerlen in Holland. Er saugt Meerluft in seine Lungen, die ihm später das Atmen so schwer und das Leben so störrisch machen.

Ein Leben spannt sich auf zwischen den Eckpunkten, die es begrenzen. Ein Leben das viele Fragen aufwirft. In einem Spannungsbogen zwischen Unbeugsamkeit, Gewalt gegen sich und andere, Starrheit, geistiger Freiheit, Willensantrieb und Verletzbarkeit. Seine Sinne sind geschärft. Seine Wahrnehmung vergrößert wie eine Lupe alles, was ihm unter die Augen gerät. Er seziert nicht nur, er deckt auf, schonungslos gegen sich und andere, besessen von einer gewaltigen oder gewaltsamen Menschlichkeit und einer grenzenlosen oder entgrenzten Sehnsucht nach Wahrheit. Hierin berühren sich Psychoanalyse und Dichtung, haben ähnliche Ziele. Freud und Bernhard zwei österreichische Denker. Freud weist allerdings auf den feinen, aber entscheidenden Unterschied hin. Verfügt der Dichter über die poetische Freiheit, die es ihm erlaubt intellektuelle und ästhetische Lust als Stilmittel einzusetzen, so muss sich die Wissenschaft und der Wissenschaftler am vollkommensten vom Lustprinzip lossagen (Freud 1999, GW Bd. VIII, S. 66/67).

Bernhard wählt als sein Lust- und Stilmittel die Übertreibung. Er steigert das Bedürftige der menschlichen Existenz bis ins Unerträgliche. Man möchte die Augen schließen, die Ohren und schließlich die Sinne, man möchte sich abwenden und bleibt doch getroffen und verletzt zurück oder verstört, obdachlos in sich selbst. Seine Sprache ist gewaltig, manchmal auch gewalttätig, bohrt sich hinein wie ein Schraubgewinde und da sitzt dann der Text fest und wirkt. Vergessen kann man ihn nicht. Er erklärt sich selbst zu einem Übertreibungskünstler. In *Heldenplatz* lässt er den Professor Robert sagen:

„ Was die Schriftsteller schreiben
ist ja nichts gegen die Wirklichkeit
jaja sie schreiben ja daß alles fürchterlich ist
daß alles verdorben und verkommen ist
daß alles katastrophal ist
und daß alles ausweglos ist
aber alles das sie schreiben
ist nichts gegen die Wirklichkeit

die Wirklichkeit ist so schlimm
daß sie nicht beschrieben werden kann
noch kein Schriftsteller hat die Wirklichkeit so beschrieben
wie sie wirklich ist
das ist das Fürchterliche“ (Bernhard 1988, S. 115).

Bernhard hat ein Maß an geistiger Freiheit erreicht, die ihn wenig und zugleich alles fürchten lässt. Er hat Gewalt erlebt, den Krieg, die Grausamkeit der Zerstörung. Seine Lunge, die ihn mit der Atmung so quält, das er aufgeben will und das Gegenteil vollzieht. Er überlebt sich mindestens 10 Jahre wegen seines ungebrochenen Willens. Er provoziert Skandale, er erhebt den Skandal zu einer Kunstform, wie ihm nachgesagt wird.

Der Vater, Alois Zuckerstätter, Tischler, hat die Mutter sitzen lassen. Sie verdingt sich als Dienstmagd ins Holländische, wohl auch der Scham wegen. Thomas kommt im Herbst zu den Großeltern nach Wien. Er bleibt bei ihnen.

In bitterer Armut, aber der Großvater ist tief geliebt. Ein Heimatschriftsteller, Johannes Freumbichler, ein Denker, Unkonventioneller, gegen alles bürgerliche gefeite Mann. Der Großvater nährt ihn mit Geist und künstlerischer Ausbildung. Geigen-, Musik-, Malunterricht. Obwohl kein Geld dafür vorhanden ist oder gerade deswegen. Später nimmt er Musik-, Gesangs- und Schauspielunterricht.

Der leibliche Vater suizidiert sich 1940 in Berlin. Die Zeit des Krieges ist grauenvoll, der Aufenthalt in einem Erziehungsheim der Nazis prägt tief und schlägt Wunden im Inneren. Dem Gymnasium entkommt er 16jährig. Seine Lehre in einem Lebensmittelgeschäft soll ihm das Verkaufen nahe bringen. 1949 entwickelt sich eine Lungentuberkulose, die ihn in viele Sanatorien und Lungenheilstätten führt. Am 11. Februar 1949 stirbt der geliebte Opa an einer Nierenkrankheit. Er beginnt zu lesen und zu schreiben. Sein Leben nimmt eine Wendung, die tiefer nicht sein kann und die er physisch durchleidet. „Ich bin aus reiner Langeweile auf das Schreiben gekommen. Ich hab einfach Papier und Bleistift genommen, mir Notizen gemacht und den Hass gegen Bücher und Schreiben mit Bleistift und Feder durch Schreiben überwunden“ (Hennetmair 2000, S. 480).

Für wen schreibt Bernhard? Er schreibt gegen sich und gegen sein Publikum. Er ist Provokateur und Autoparodist. Seine Figuren sind auch Übertreibungskünstler, Perfektionisten, die an ihren Erwartungen scheitern. Sie stehen unter einem gewalttätigen

Zwang von Erwartungen, die sie nicht erfüllen, die Unsterblichkeit. Der ihm so nahe stehende Tod, der ihn nicht mehr aus seinen Fängen lässt, dessen kalte Umklammerung er jahrzehntelang erduldet, diese Erniedrigung und Scham versucht er zu übertreffen.

In seiner autobiographischen Arbeit *Wittgensteins Neffe* schreibt er: „(...) werde auch ich über kurz oder lang an meiner eigenen Selbst- und Weltüberschätzung zugrunde gehen“ (Bernhard 1982, S.33).

Seine Erlebnisse sind ihm Grundlage seiner persönlichen Wahrheit und einer allgemeinen Wahrheit, die er bis zum Exzess übertreibt, parodiert und wie einen gewalttätigen Mantel sich umlegt. So gießt er seine kurzen Wahrnehmungsbrocken über Psychiater, die er beim Besuch seines psychotischen Freundes Paul Wittgenstein, Neffe des berühmten Ludwig, aufnimmt in folgende Sätze: „Der psychiatrische Arzt ist der inkompetenteste und immer dem Lustmörder näher als seiner Wissenschaft“ (ebd., S. 14). „Die psychiatrischen Ärzte sind die tatsächlichen Teufel unserer Zeit. Sie betreiben ihr abgeschirmtes Geschäft im wahrsten Sinne des Wortes auf die unverschämteste Weise unangreifbar, gesetz- und gewissenlos“ (ebd., S. 15).

Er verspottet jegliche Anpassung und sucht doch immer wieder bürgerliche Abgeschlossenheit und Idylle in seinen Höfen, die er sich nach und nach zulegt. Aber sein Leben ist Unrast, auch innere Unrast, Ruhe ist gefährlich, Bindung tödlich. Das Ankommen ist ihm etwas schreckliches.

„Und die Wahrheit ist, dass ich nur im Auto sitzend zwischen dem einen Ort, den ich gerade verlassen habe und dem andern, auf den ich gerade zufahre, glücklich bin, nur im Auto auf der Fahrt bin ich glücklich, ich bin der unglücklichste Ankommende, den man sich vorstellen kann, gleich, wo ich ankomme, komme ich an, bin ich unglücklich. Ich gehöre zu den Menschen, die im Grunde keinen Ort auf der Welt aushalten und die nur glücklich sind zwischen den Orten, von denen sie weg und auf die sie zufahren“ (ebd., S. 143f).

Ankommen hat etwas tödliches, Bewegung ist Rausch, Leben, Erkennen. Ankommen ist ihm verhasst, tötet seinen Geist und seine Selbstachtung.

Und nicht nur im Ankommen liegt Gefahr, sondern auch im Erreichen. Das Erreichte wird einerseits erhofft, aber andererseits auch von den Anderen, die ihn nicht verstehen, benutzt. Und darin liegt die Angst vor Demütigung und öffentlicher Beschmutzung.

„Preisverleihungen sind, wenn ich von dem Geld, das sie bringen, absehe, das Unerträglichste auf der Welt, diese Erfahrung hatte ich in Deutschland schon gemacht, sie erhöhen nicht, wie ich bevor ich meinen ersten Preis bekommen habe, glaubte, sondern sie erniedrigen, und zwar auf die beschämendste Weise. Nur weil ich immer an das Geld, das sie einbringen, dachte, habe ich sie ausgehalten, nur aus diesem Grund bin ich in die verschiedensten alten Rathäuser und in alle diese geschmacklosen Festsäle hineingegangen. Bis vierzig. Habe mich der Erniedrigung dieser Preisverleihungen unterzogen. Bis vierzig. Habe ich mir in diesen Rathäusern und Festsälen auf den Kopf machen lassen, denn eine Preisverleihung ist nichts anderes, als dass einem auf den Kopf gemacht wird. Einen Preis entgegennehmen, heißt nichts anderes, als sich auf den Kopf machen zu lassen, weil man dafür bezahlt wird. Ich habe Preisverleihungen immer als die größte Erniedrigung, die sich denken lässt, empfunden, nicht als Erhöhung. Denn ein Preis wird einem immer nur von inkompetenten Leuten verliehen, die einem auf den Kopf machen wollen und die einem ausgiebig auf den Kopf machen, wenn man ihren Preis entgegennimmt. Und sie machen einem mit vollem Recht auf den Kopf, weil man so gemein und so niedrig ist, ihren Preis entgegenzunehmen. Nur in der äußersten Not und in Lebens- und Existenzbedrohung und nur bis vierzig hat man ein Recht, einen mit einem Geldbetrag verbundenen oder überhaupt einen Preis oder eine Auszeichnung entgegenzunehmen. Ich habe meine Preise ohne die äußerste Not und ohne Lebens- und Existenzbedrohung entgegengenommen und habe mich damit gemein und niederträchtig und im wahrsten Sinne des Wortes abstoßend gemacht“ (ebd., S. 107ff).

Bernhard ist ein differenzierter und differenzierender Beobachter der menschlichen Banalität, die sich in Selbstgefälligkeit, Arroganz, Stolz und Gier ausdrückt. Seine Protagonisten sind kritisch, provokant, verachtend, vernichtend und schütten Hohn und Spott über alles aus. Dennoch kommt die Gewalt seiner Sprache Hand in Hand einher mit einer poetischen Ästhetik, ein ungleiches Paar, von ihm vereint zu einer Textur von gewaltiger Qual und stiller Schönheit. Bernhard lebt enthaltsam, asketisch mit einer konzentrierten Lust am Lauschen, voyerhafter Beobachter, spaßhafter Clown, der gnadenlos demaskiert. Der Schmerz der anderen ist auch ihm Schmerz und Lust.

Er lebt mit seinem Lebensmenschen, wie er liebevoll distanziert zu der neutralisierten Gefährtin an seiner Seite sagt. Hedwig Stavianicek, die Frau, die ihn begleitet durch alle

Krisen und Wirrnisse. Die ihm einen Zugang zur kulturellen Szene in Wien eröffnet. Sie, die 35 Jahre älter ist und die ihm Mutterersatz, Muse eben Lebensmensch ist, die er auch Tante nennt. Mittelpunkt seiner Welt, seiner Gedanken. Ein Mensch, der vollkommen für ihn da ist, absolut gutes Objekt. Tröstung in den Außen- und Innenwelten. Vereinigung der Gegensätze. „Sie war für mich das Zurückhaltende, Disziplinierende. Andererseits auch das Weltaufmachende“

(Hoell 2000, S. 137). Schutzgöttin, Racheengel, Schreibziel, bestätigende Person.

Bernhards unbeugsamer Wille und freiheitlicher Geist ist abgerungen den zerstörten Lungen im Angesicht tödlicher Bedrohung. Das, was anderen Menschen ohne Anstrengung und ohne Reflektion wie von selbst passiert, ist für ihn ein Akt der Bemächtigung, der Gewalt, des Raubens, einer unendlichen Kraftanstrengung. Er ist verbittert und sensibilisiert. Er ist neidvoll, eifersüchtig und Überwinder tödlicher Angst, die in ihm selbst liegt. Es ist als ob Liebe und Gewalt zu einem Motivstrang gehören. Sie entspringen einer Quelle, sind immer aufeinander bezogen. Sind wie Inhalt und Gefäß.

Geistige Freiheit ist ein Akt alle Konventionen, Regeln zu verlassen wie die Gewalt es auch vollbringt. Es sind Prozesse der Entselbstung, um sich selbst zu finden und zu erleben und koste es das eigene Leben. In der Gewalttat kann es oder soll es auch das Leben des anderen kosten. Aber auch Bernhard sagt, dass er morden könne, aber eben nur in seiner Literatur. Bernhard hat sich aus der harten und kalten Umklammerung gelöst unter Hilfe seines Geistes und seiner geistigen Freiheit, die er so erlangte. Bernhard wäre ein guter Analytiker. Wie kaum ein anderer greift er Missstände auf, verallgemeinert sie, übertreibt kunstvoll und bringt damit die verdrängten Konflikte wieder ans Tageslicht. Dass ein ehemaliges SS-Mitglied nach dem zweiten Weltkrieg Bundespräsident werden konnte, ist weniger gravierend als Bernhards Stellungnahme, die ihn den Vorwurf des Nestbeschmutzers einbringt.

Freud anerkennt die Fähigkeiten und Eigenschaften der Dichter mit einem beinahe wehmütigen Unterton. Sie verfügen „über die Feinfühligkeit für die Wahrnehmung verborgener Seelenregungen bei anderen und den Mut, ihr eigenes Unbewußtes laut werden zu lassen“ (Freud 1999, GW Bd. VIII, S. 66). Mit diesen Qualitäten ist Bernhard üppig ausgestattet, wie seine Interviewantwort auf die folgende Frage zeigt: „Sie haben zu Hause auch einen gewissen Luxus und Komfort.“ Bernhard assoziiert:

„Der Luchs und sein Luxus. Der Mauerluchs und der Mauerluxus, sind ja Mauern-weiß' kalkte Mauern. Und da drin geht der Luchs mit seinem Luxus hin und her. Der geht immer hin und her. Na, Sie haben ja g' sagt, ich bin der Luxus, nicht. Der Luxus kommt. Lucho heißt das da. Lujo geschrieben. Ich nehm' an, dass man das Lucho ausspricht - auf spanisch, es ist mir sehr angenehm. Spanien ist das einzige Land, das mir nicht spanisch vorkommt“ (Hoell 2000, S. 117).

Alle Beschimpfungen, alle Grobheiten, seine gewalttätige Sprache bilden eine artifizielle Ambivalenz. Sie sind berechtigt, ungeachtet der Übertreibungen, sind aber auch Hinweis auf die geistigen Beschädigungen derjenigen, die sie aussprechen. Eine Gesellschaft in der ein Überschuss von Gewalt herrscht, sucht einen Außenfeind und drückt sich vor Selbstreflexion. Bernhard trifft mit seiner geistigen Sonde wie ein guter Internist oder Analytiker die Metastasen des Befallenen und spürt sie im Labyrinth seelischer Empfindungen auf.

Bernhard stellt seinem autobiographischen Text *Der Atem* ein Zitat von Pascal voran: „Da die Menschen unfähig waren, Tod, Elend, Unwissenheit zu überwinden, sind sie, um glücklich zu sein, übereingekommen, nicht daran zu denken“ (Bernhard 1999, S. 5). Die Hilflosigkeit führt zur kollektiven Verdrängung. Die Verdrängung ist primär menschlich, das Vergessen eine sozial erwünschte Konvention. Bernhard kann, will, darf nicht vergessen. Er schreibt dauernd davon, überwindet damit diese Übel, die er auch in sich trägt, die er in sich tragen muss und wird damit zu einem Übermenschen in der Tradition Nietzsches. Seine Dichtung erhebt ihn über den sozial schwachen Menschen. In seiner Literatur kann er der Allmacht seiner Gedanken nachgehen. Er schafft seine Figuren, lässt sie sterben, leben, Leiden ertragen, zusammenbrechen. Für seine Figuren ist er der Schöpfer, Magier, gottähnlich. Aber eben doch nur ein Prothesengott wie Freud treffend meint. Bernhards Mutter war gewalttätig gegen ihn. Sie schlägt mit dem Ochsenziemer, weil sie ihm nicht gewachsen ist und er duldet „im Bewusstsein allerhöchster Theatralik“ die körperlichen Züchtigungen. Der Kampf ist damit aber nicht gewonnen. Sie martert ihn mit Seelenwundsätzen: „*Du bist mein ganzes Unglück, Dich soll der Teufel holen! Du hast mein Leben zerstört! Du bist an allem schuld! Du bist mein Tod! Du bist ein Nichts, ich schäme mich Deiner! Du bist so ein Nichtsnutz wie Dein Vater! Du bist nichts wert! Du Unfriedentifter! Du Lügner!*“ (Bernhard 1999, S. 27).

Die Freiheit über das eigene Leben zu bestimmen, nicht nur über das seiner Figuren, ist ihm ein hohes Gut und von frühester Kindheit an durch seinen Großvater vertraut. Selbstmord war ihm eines der „selbstverständlichsten“ Worte. Das Wort ist gefüllt mit Erfahrungen und Gedanken des Großvaters, der sich auch versucht über sein Schicksal zu erheben. Auf dem Berg der Weisheit, auf dem der Großvater thront, sieht die Welt darunter erbärmlich aus. Und Bernhard sieht mit den Augen des Großen-Vaters eine andere Welt. Er sieht hinunter auf die „Niederungen des Kleinbürgertums“, dort wo

„der Katholizismus sein Szepter schwang. Was unterhalb Ettendorf lag, war nur der Verachtung wert. Der kleine Geschäftsgeist, der Kleingeist überhaupt, die Gemeinheit und die Dummheit. Blöd wie die Schafe scharen sich die Kleinkrämer um die Kirche und blöken sich tagaus, tagein zu Tode. Nichts sei ekelerregender als die Kleinstadt, und genau die Sorte wie Traunstein sei die abscheulichste. Ein Paar Schritte in diese Stadt hinein, und man sei schon beschmutzt, ein paar Wörter mit einem ihrer Einwohner gesprochen, und man müsse erbrechen“ (Bernhard 1999, S. 21).

Ein Spannungsbogen voller Dynamik, ein Bogen zum Zerreißen gespannt, aber er zerbricht nicht, er beflügelt seine Kreativität, er wird zum Narr der Gesellschaft. Darf alles aussprechen. Er ist Gequälter, ein Leidender, erhaben und gedemütigt und wird so zu einer Überfigur, stilisiert sich hinein wie in ein weiches Bett, das ihn tröstet. Er setzt seinem Denken keine Grenze, seinem Handeln schon. Respektiert kein Tabu und zahlt dafür den Preis der Isolation und der Einsamkeit. Freundschaften gibt es wenige, einige tiefe. Sie werden bis an die Grenze belastet, manche zerbrechen.

Freud setzt in seiner Auseinandersetzung mit der Kultur, die er übrigens gleichsetzt mit Zivilisation, Schönheit, Reinlichkeit und Ordnung an eine besondere Stelle der Kulturanforderungen. Sie stehen direkt neben den Hauptaufgaben: der Beherrschung der Naturkräfte und der Art der Beziehungsregelung unter den Menschen. Die individuelle Freiheit gehört nicht zu den Kulturgütern, aber sie sei gleichzeitig im Menschen wohnend. Gelingt es einen „beglückenden“ Ausgleich zwischen individueller Freiheit und kulturellen Ansprüchen zu finden, gibt es kulturelle Voraussetzungen oder Gestaltungsformen die diesen Ausgleich ermöglichen oder bleibt der Konflikt unversöhnlich (Freud 1999, GW Bd. XIV, S.421-506)?

„Die Schicksalsfrage der Menschenart scheint mir zu sein, ob und in welchem Maße es ihrer Kulturentwicklung gelingen wird, der Störung des Zusammenlebens durch den menschlichen Aggressions- und Selbstvernichtungstrieb Herr zu werden. In diesem Bezug verdient gerade die gegenwärtige Zeit ein besonderes Interesse.“ (ebd., S. 506).

Thomas Bernhard bleibt sein Leben lang in diesem Konfliktfeld gefangen. Er wählt für sich die individuelle Freiheit und eckt in der Gesellschaft an. Seine narzisstische Bezogenheit ermöglicht ihm andererseits Frei- und Denkräume, die anderen verwehrt bleiben. Aber seine Liebesfähigkeit bleibt ohne Ziel. Freud: „Eine Liebe, die nicht auswählt, scheint uns einen Teil ihres eigenen Werts einzubüßen, indem sie an dem Objekt ein Unrecht tut“ (Freud 1999, GW Bd. XIV, S. 461).

„Wir glauben, die Kultur ist unter dem Antrieb der Lebensnot auf Kosten der Triebbefriedigung geschaffen worden, und sie wird zum großen Teil immer wieder von neuem erschaffen, indem der Einzelne, der neu in die menschliche Gemeinschaft eintritt, die Opfer der Triebbefriedigung zu Gunsten des Ganzen wiederholt“ (Freud 1999, GW Bd. XI, S. 15f).

Bernhard kultiviert seine Bindungstragik durch Theorien über die Einsamkeit des Menschen schlechthin. Hennesmair, ein Realitätenhändler oder Immobilienmakler wie wir sagen, vertrauter Freund führt über ein Jahr ein heimliches Tagebuch über den Menschen Bernhard. Darin findet sich eine Passage über Bernhards Wunsch nach einer Frau und wie diese sein müsste.

„Thomas erklärte mir, dass er sofort eine Frau nehmen würde, aber die müsste sein wie eine Magd. Über zehn Minuten lang, wie schon öfter, zählt er alles auf, was bei ihm eine Frau nicht machen oder sein dürfte. So eine Frau, wie sie sein Großvater gehabt hat, so eine würde er brauchen. Die hat aufgerieben (wöchentlich den Holzfußboden), konnte Gäste empfangen, erledigte unangenehme Behördengänge, hat gut Briefe geschrieben, hat es erduldet, dass der Großvater eine Woche nichts mit ihr gesprochen hat, ohne nach dem Grund zu fragen, na und drei Kinder haben sie halt gehabt miteinander. Das möchte ich ja auch haben, eine fürs Bett, aber dann hätte ich an allem anderen sicher so viel auszusetzen,

dass ich sie am zweiten Tag ausjagen würde. Eine Frau für mich, die gibt es nicht. Oder es wäre alles aus. Ich könnte dann halt nichts mehr schreiben“ (Hennetmair 2000, S. 123).

Normalität tötet den kreativen Dichter und Denker, er verliert seine Potenz, wenn er seiner Bindungssehnsucht nachgibt. In seiner Verachtung liegt ein Schutz vor dem Verlust seiner inneren Bilderwelt, seiner inneren Spannung, die ihn antreibt und erregt. Er hat unzählige Worte geboren, unter größten Schmerzen und großer Lust. Er hat sich damit gereinigt, erschöpft, riskiert, verlebendigt.

Schließen möchte ich mit der Bemerkung Freuds:

„(...) und daß der eigentliche Genuß des Dichtwerkes aus der Befreiung von Spannungen in unserer Seele hervorgeht. Vielleicht trägt es sogar zu diesem Erfolge nicht wenig bei, daß uns der Dichter in den Stand setzt, unsere eigenen Phantasien nunmehr ohne jeden Vorwurf und ohne Schämen zu genießen. Hier stünden wir nun am Eingange neuer, interessanter und verwickelter Untersuchungen, aber, wenigstens für diesmal, am Ende unserer Erörterungen“ (Freud 1999, GW Bd. VII, S. 223).

Literaturliste

Bentz, O. (2000): Thomas Bernhard. Dichtung als Skandal. Würzburg (Königshausen und Neumann).

Bernhard, T. (1982): Wittgensteins Neffe. Frankfurt (Suhrkamp).

Bernhard, T. (1985): Der Schein trügt. Frankfurt (Suhrkamp).

Bernhard, T. (1986): Der Untergeher. Frankfurt (Suhrkamp).

Bernhard, T. (1988): Stücke 1. Frankfurt (Suhrkamp).

Bernhard, T. (1988): Heldenplatz. Frankfurt (Suhrkamp).

Bernhard, T. (1989): Verstörung. Frankfurt (Suhrkamp).

Bernhard, T. (1991): Der Theatermacher. Frankfurt (Suhrkamp).

Bernhard, T. (1993): Gesammelte Gedichte. Frankfurt (Suhrkamp).

Bernhard, T. (1996): Auslöschung. Ein Zerfall. Frankfurt (Suhrkamp).

Bernhard, T. (1999): Der Atem. Die Ursache. Der Keller. Die Kälte. Ein Kind. Salzburg und Wien (Residenz).

Bernhard, T. (2001): Holzfällen. Eine Erregung. Frankfurt (Suhrkamp).

Freud, S. (1999): Gesammelte Werke. Bände IV, VII, VIII, XII, XIV, XVI. Frankfurt (Fischer).

Hoell, J. (2000): Thomas Bernhard. München (dtv).

Höller, H. (2000): Thomas Bernhard. Reinbek (Rowohlt).

Hennetmair, K. I. (2000): Ein Jahr mit Thomas Bernhard. Salzburg und Wien (Residenz).

Anhang 1

Lebensdaten Thomas Bernhard

1931

Am 9. Februar wird Nicolaas Thomas Bernhard als uneheliches Kind von der ledigen Herta Bernhard in Heesten/Holland geboren. Herta, Tochter von Anna und Johannes Freumbichler, österreichischer Heimatdichter, hatte im Sommer 1930 Österreich verlassen, um in Holland als Dienstmädchen zu arbeiten. N. Thomas Bernhards Vater, Alois Zuckerstätter, ein Tischler, setzt sich nach der Geburt nach Deutschland ab.

Im Herbst `31 bringt Herta ihr Kind zu den Eltern nach Wien. Thomas verbringt folgend viele Jahre seiner Kindheit mit und bei den Großeltern.

1935

Herta ist in ihre Heimat zurück gekehrt und zieht mit ihrer Familie nach Seekirchen im Land Salzburg. Für Bernhard die glücklichsten Jahre seines Lebens, „das Paradies“.

1937/38

Durch Vermittlung Carl Zuckmayrs erscheint Freumbichlers Roman „Philomena Ellenhub“. Die Mutter, nun verheiratete Fabjan, holt den schulpflichtigen Thomas zu sich und ihrem Ehemann, dem Friseurgehilfen Emil Fabjan, nach Traunstein in Deutschland.

1940

Suizid des leiblichen Vaters in Berlin.

1942

Thomas wird in das NS-Erziehungsheim „Steigerwald“ verschickt.

1943

Ab Herbst Fortsetzung der Hauptschule in Salzburg – Unterbringung im NS-Schülerheim Johanneum.

1944

Nach schwersten Bombenangriffen auf Salzburg wird Thomas gegen Jahresende nach Traunstein zurück geholt. Großvater drängt auf künstlerische Ausbildung seines Enkels, lässt ihm Geigen-, Zeichen- und Malunterricht erteilen.

1945

Rückkehr nach Salzburg, Besuch des Humanistischen Gymnasiums.

1946

Übersiedlung der nächsten Verwandten, Mutter, Stiefvater und die beiden Halbgeschwister Peter und Susanne, nach Salzburg.

1947

Abmeldung vom Gymnasium, Thomas beginnt eine Kaufmannslehre in der Scherzhauserfeldsiedlung, einem der ärmsten Viertel der Stadt.

1948

Im Oktober Grippe mit anschließender „nasser Rippenfellentzündung“, aus der sich eine Lungentuberkulose entwickelt.

1949

Im Januar wird Großvater Freumbichler ins Krankenhaus eingeliefert, wohin ihm nun der Enkel „folgt“.

Anschließende Aufenthalte in Sanatorien und Lungenheilstätten. Im Juli Grafenhof, offene Tuberkulose, hier Bekanntschaft mit Mitpatient, Kapellmeister Rudolf Brändle.

Am 11. Februar stirbt der Großvater an einer Nierenkrankheit.

1950

Thomas beginnt intensiv zu lesen und zu schreiben. Im Sommer erscheinen erste kurze Erzählungen unter Pseudonym in einer Salzburger Zeitung. Noch in Grafenhof lernt er die 35 Jahre ältere Hedwig Stavianicek kennen, sie wird von nun an bis zu ihrem Tod im Jahre 1984 seinen Lebensweg begleiten. Durch sie erhält der angehende Schriftsteller Zugang zur Wiener kulturellen Szene.

1951

Durch Wohltäter Carl Zuckmayr wird Bernhard Journalist beim Salzburger „Demokratischem Volksblatt“. Fortsetzung der literarischen Arbeit und der Gesangsausbildung.

1955

Bernhard wird wegen eines Artikels über das Salzburger Landestheater wegen Ehrenbeleidigung angeklagt.

Seminarbeginn am Salzburger Mozarteum in den Bereichen Schauspiel und Regie. „Zufälligerweise“ wohnt er im Johannes-Freumbichler-Weg“.

1956

In einer Wiener Literaturzeitschrift, „Stimmen der Gegenwart“, erscheint die Erzählung „Der Schweinehüter“. Inzwischen verfügt Bernhard über ein hilfreiches Netz literarischer Kontakte.

1957

Bernhard lernt den Komponisten Gerhard Lampersberg kennen und wird durch diese Beziehung zum Schreiben avantgardistischer Texte inspiriert.

1960

Bruch der Freundschaft Bernhard/Lampersberg.

1961

Der erste Lyrikband „Frost“ wird vom Otto-Müller-Verlag abgelehnt. Mehr als 140 Gedichte bleiben unveröffentlicht.

1962

Der Titel „Frost“ wird nun für den im Sommer fertiggestellten Roman übernommen.

1963

„Frost“ erscheint im Insel Verlag und wird als bedeutendes literarisches Ereignis gewürdigt.

1965

Beginn der „Hauskäufe“, durch den literarischen Erfolg möglich.

1967

Schwere Operation im pulmologischen Krankenhaus in Wien.

1968

Thomas Bernhard erhält den sog. kleinen Österreichischen Staatspreis, seine Dankrede, wie auch folgende, führen zum Eklat.

„Amras“, 1964 erschienen und zeitlebens sein liebstes Buch, wird im Linzer Landestheater als Ballett aufgeführt.

1970

Erhalt des angesehenen Georg-Büchner-Preises. Erstes abendfüllendes Theaterstück „Ein Fest für Boris“ wird im Hamburger Schauspielhaus unter der Regie von Claus Peymann aufgeführt.

1972

Erhalt des von ihm geschätzten Grillparzer-Preises. Bernhard ist sich seines Könnens bewusst und weiß sich zu vermarkten, seine Honorarforderungen sind hoch und werden gezahlt. Austritt aus der katholischen Kirche.

1974

„Die Macht der Gewohnheit“ wird bei den Salzburger Festspielen uraufgeführt.

1975

Bernhard beginnt mit einer Reihe autobiographischer Schriften, welche mit „Die Ursache“ beginnt.

1978

Bernhard ist ausgesprochen produktiv, das Wissen um seine unheilbare Herz- und Lungenkrankheit lässt ihn im Schreiben ein Ventil finden.
Operation am grünen Star in Wels.

1979-88

Neben den Romanen viele Theaterstücke, die Bernhard ausschließlich Peymann zur Aufführung überlässt.

Austritt aus der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung.

Seine Bücher werden zu „Skandal-Kunstwerken“.

Bernhards Halbbruder Dr. Peter Fabjan steht ihm als Leibarzt zur Verfügung, er besitzt eine Wohnung neben dessen Praxis in Gmunden.

1989

Seine letzte Publikation ist ein Leserbrief zur Erhaltung der Gmundner Straßenbahn. Am 12. Februar, um sieben Uhr morgens, stirbt Thomas Bernhard im Beisein Fabjans – sein letzter Abend war der vierzigste Todestag seines Großvaters Freumbichler.

Anhang 2

Werkverzeichnis Thomas Bernhard

1957

Auf der Erde

1958

in hora mortis

Unter dem Eisen des Mondes

1959

Die Rosen der Einöde

1963

Frost

1964

Amras

Der Italiener

1967

Verstörung

Prosa

1968

Ungenach

1969

Watten
Ereignisse
An der Baumgrenze

1970
Das Kalkwerk
Ein Fest für Boris

1971
Gehen
Midland in Stilfs

1972
Der Ignorant und der Wahnsinnige*

1974
Der Kulterer
Die Jagdgesellschaft*
Die Macht der Gewohnheit*

1975
Die Ursache
Korrektur
Der Präsident*

1976
Der Keller
Die Berühmten*
Minetti*

1978
Der Atem
Der Stimmenimitator
Ja
Immanuel Kant*

1979
Der Weltverbesserer*
Vor dem Ruhestand*

1980
Die Billigesser

1981
Die Kälte
Ave Vergil
Über allen Gipfeln ist Ruh*
Am Ziel*

1982

Ein Kind

Beton

Wittgensteins Neffe

1983

Der Untergeher

*Der Schein trügt**

1984

Holzfällen

*Der Theatermacher**

*Ritter, Dene, Voss**

1985

Alte Meister

1986

Auslöschung

*Einfach kompliziert**

1987

Elisabeth II

*Claus Peymann kauft sich eine Hose und geht mit mir essen**

1988

*Der deutsche Mittagstisch**

*Heldenplatz**

1989

In der Höhe

**= Theaterstücke*

Veröffentlicht in:

Schlösser, Anne-Marie, Gerlach, Alf (Hg.): Gewalt und Zivilisation. Erklärungsversuche und Deutungen. Seite 539-553. Psychosozial-Verlag, Gießen, 2002.